

BALLAUF, Theodor: *Pädagogik*. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung. Band 1: Von der Antike bis zum Humanismus. Band 2 (Theodor BALLAUF und Klaus SCHALLER): Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Freiburg: Alber 1969, 1970. 747, 774 S. (Orbis Academicus.) Lw. 78,-, 86,-.

Jede Geschichte der Pädagogik, die mit einem enzyklopädischen Anspruch auftritt, wird ihre Vorteile in der Darstellung der übergreifenden Zusammenhänge, ihre Nachteile in der Abhängigkeit von der Sekundärliteratur besitzen. Verglichen mit den nicht so umfangreichen „Geschichten der Pädagogik“ von A. Reble und Fr. Blättner gehen Ballauf und Schaller intensiver dem Werden der pädagogischen Theorie und Praxis nach, lassen viel mehr die großen Pädagogen in ausgewählten und treffenden Zitaten selbst zu Wort kommen und bringen in der Fülle des ausgebreiteten Materials den Aufbau einer allmählich wachsenden Systematik der Pädagogik zur Sicht. Darin, in der authentischen und unmittelbaren Begegnung mit den großen Pädagogen und deren pädagogischen Ideen, gut situiert in ihrem kulturgeschichtlichen Rahmen, liegt der Wert dieser bisherigen zwei Bände des Werks, denen noch ein dritter Band über das 20. Jahrhundert folgen soll.

An eine Grenze gerät der Anspruch des Werks deutlich, wenn man z. B. in Band I unter „Die neue christliche Axiomatik der Pädagogik“ (231–234) ein Referat aus der Propyläen-Weltgeschichte Bd. IV entdeckt, mit allen Einseitigkeiten der dortigen Betrachtung des Christentums. Jene Literatur, die die Überbewertung des Hellenismus bei der Entstehung des Christentums korrigieren könnte, wird weder genannt noch in der Darstellung verwertet. Ähnlich verhält es sich in den Kapiteln des 2. Bands, die sich mit Ignatius von Loyola (nicht Ignasio, wenn schon Ignacio, am besten Iñigo) und der Jesuitenpädagogik befassen (87–101). Gewiß kommt dort auch die „Ratio studiorum“ zu Wort; aber sich in diesem Kapitel nur auf Fr. Paulsen (1919–1921) und M. Lundberg (1966) als Gewährsmänner berufen, heißt wiederum, sich in der Auswahl auf eine bestimmte Sicht

festlegen. So wird z. B. die pädagogische Bedeutung des „Jesuitentheaters“, das ja gerade von den Jesuitenkollegien gefördert wurde, kaum gewürdigt (99), während man seitens dem Problem des Gehorsams und der „gegenseitigen Überwachung“ nachgeht (93–95). Entsprechend es etwa nicht dem sogenannten „jesuitischen“ Intellektualismus und Voluntarismus, daß das Musische einen so zentralen Platz innerhalb der Erziehung einnahm? (Vgl. J. Müller, Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang [1555] bis zum Hochbarock [1665], Augsburg 1930).

Ein Musterbeispiel wissenschaftlicher Leichtigkeit bietet der Abschnitt über die Exerzitien (Bd. 2, 88–89). Er ist wörtlich abgeschrieben von H. Rahner (Art. Exerzitien, in: Lexikon der Pädagogik I, Freiburg 1952, 1105–1107), ohne daß dies als Zitat kenntlich gemacht wurde; die Anmerkungen enthalten nur einen Verweis. Ferner sind aus dem exzellenten Artikel von H. Rahner jene Texte gestrichen, die sich mit den „Mysterien des Lebens Jesu“, mit dem Zielsinn der „Herrlichkeit der väterlichen Majestät Gottes“ und der „Beschauung zur Erlangung der Liebe“ beschäftigen (1107) und gerade darin das typisch Ignatianische herausarbeiten. Ferner steht – als Schreibfehler oder absichtliche Korrektur? – statt „Sündigkeit“ bzw. „Sünde“ bei H. Rahner jeweils „Seligkeit“ bzw. „Seele“ bei Ballauf und Schaller, was natürlich einen Unsinn ergibt. Endlich wird das, was H. Rahner treffend *neben* der Christozentrik der Wahl „unschätzbare Erziehungsfrüchte“ nennt, hier zu den „wohl gewichtigsten Ergebnissen innerhalb dieses Erziehungsvorganges“.

Vergleicht man mit diesem wissenschaftlichen Eklektizismus noch das, was die „innere Konstitution der Societas Jesu“ ausmacht, nämlich sie „mußte daher vor allem das ausschalten, was gerade im Humanismus und in der Reformation zustande gekommen war: die reflexive Subjektivität, die Freiheit der eigenen Stellungnahme, die Überantwortung des einzelnen an Gesinnung und Gegenseitigkeit, an Selbstentscheidung und Gesellschaft“

(88), – dann lassen sich solche Sätze gewiß nur von einem antiquierten protestantischen Klischee herleiten. Hätte der Verfasser auch in dieser Hinsicht Hugo Rahner mehr zu Rat gezogen, wäre er nicht nur an die neuesten Forschungen über ignatianische Spiritualität herangekommen, sondern hätte auch nicht erneut dazu beigetragen, veraltete Vorurteile „wissenschaftlich“ zu erhärten.

Man kann von diesen beiden, in der Tat bedenklichen Beispielen nicht das ganze Werk (in der Reihe „Orbis Academicus“) in seiner wissenschaftlichen Qualität beurteilen, obgleich man doch sehr in dem ersten, positiven Urteil unsicher wurde. Der Wissenschaftsbetrieb von heute scheint solche „Unfälle“ zu erzwingen.

R. Bleistein SJ

## Biographie

TOYNBEE, Arnuld J.: *Erlebnisse und Erfahrungen*. München: List 1970. 388 S. Lw. 29,80.

Das Urteil eines Mannes, der nicht nur als Verfasser des großen Werks „A study of History“ wie nur wenige einen Überblick über die menschliche Geschichte besitzt, sondern auch das zeitgenössische politische Geschehen aus nächster Nähe beobachten konnte – er hat z. B. an der Pariser Friedenskonferenz 1919 teilgenommen – und dem für sein von 1920–1946 erschienenes Jahrbuch „A Survey of International Affairs“ Quellen aus erster Hand für die politischen Ereignisse, Bestrebungen und Verhandlungen zugänglich waren, verdient größtes Interesse, zumal er von sich sagen kann, daß er als Historiker wie als Beobachter an den menschlichen Angelegenheiten leidenschaftlich Anteil nahm (371) und er andererseits in seinen Urteilen zurückhaltend ist, offensichtlich bemüht, alle Seiten zu hören und gerecht zu sein.

Der erste Teil „Meine persönlichen Angelegenheiten“ bringt eine Selbstbiographie. Toynbee hat noch das England vor 1914 auf der Höhe seiner Macht erlebt. Seine Jugend und seine Ausbildung sind ziemlich typisch für ein Mitglied der gebildeten Mittelklasse jener Tage. Er wandte sich dem Studium des klassischen Altertums zu. Mathematik und Naturwissenschaften blieben ihm ziemlich fremd. Der erste Weltkrieg, der für ihn das Ende einer Epoche und die Zerstörung der bisherigen Ordnung bedeutet, brachte ihm eine Beschäftigung im Staatsdienst und vermittelte ihm eine Erkenntnis des internatio-

nalen Geschehens, das für seine künftige Laufbahn als Gelehrter von unschätzbarem Wert sein sollte. Durch Reisen lernte er fast alle Länder mit Ausnahme des Ostblocks aus eigener Anschauung kennen.

Der zweite Teil „Menschliche Angelegenheiten zu meinen Lebzeiten“ zieht die Folgerungen aus den reichen Erfahrungen und den umfassenden Studien. Religiös ist Toynbee Agnostiker, der es für unmöglich hält, über die göttliche Wirklichkeit Sicherheit zu erlangen. Aber was er z. B. über die Erkenntnis anderer Menschen sagt (135) und was, wenn es richtig wäre, in der Tat auch jede Offenbarung unmöglich machen würde, müßte zu Ende gedacht seine ganze Lebensarbeit als Historiker sinnlos machen. Auch seine Einwendungen gegen die Wunder sind nicht sehr tief. Jedoch ist der Agnostizismus Toynbees stark mit christlichen Ideen verbunden: „Liebe und Gewissen können über das Wesen der letzten Wirklichkeit Aufschluß geben“ (168 ff.), wobei er sich allerdings nicht die Frage stellt, ob Liebe als ein unpersönliches Geschehen möglich und denkbar sei. Von der unersetzlichen Bedeutung der Religion im menschlichen Leben ist Toynbee tief überzeugt: „Allein die höheren Religionen können der Menschheit helfen, sich vor sich selbst zu retten. Durch sie kann der Mensch die Verbindung zur letzten geistigen Realität wiederaufnehmen, in der unser Sein und unser Heil begründet ist“ (332). Die Ideologien des Kapitalismus und Individualismus, des Kommunismus und des Nationalismus schie-